

---

## Bahn.Hof.

Trubschachen, Bahnhof, Mittwoch, 27. April 1988.

Wie es Louis' Vater ins Emmental verschlägt. Und wie die «Schächeler» – die Bewohner von Trubschachen – mit dieser Tatsache fertigwerden.

Nichts als Sand, so weit das Auge reicht, nichts als Sand, nichts als nichts.

Als er das Läuten der Bahnschranke beim Dorfeingang hört, klappt der Stationsvorstand Jakob Leibundgut das in Packpapier eingeschlagene Buch abrupt zu und schaut erschrocken auf die Uhr: «Herrgottdonner, schon 17.42!» Eilig setzt er seine rot-schwarze Dienstmütze auf, sammelt notdürftig seine Amtswürde, stürzt aus dem Stationsbüro und aufs Perron, um den 17.43er (Regionalzug SBB Nr. 1775, Lok Ae 4/4, 7 Wagen 2. Klasse, 1 Wagen 1. Klasse, 1 Gepäckwagen) abzufertigen. Noch nie ist er zu spät gekommen, noch jedes Mal stand er auf dem Perron, wenn ein Zug einfuhr, er, Jakob Leibundgut (23 Dienstjahre, 15 davon als Stationsvorstand von Trubschachen). Heute hat es gerade noch gereicht. «Dieser Schlaumeier, der Karl May», denkt er, «der wird mir noch mal zum Verhängnis.»

Der Zug hält, die üblichen zwölf Passagiere steigen aus, die meisten auf dem Heimweg von der Arbeit, von der Schule, vom Einkaufen, vom Arzt. Jakob Leibundgut will den Zug bereits freigeben, die Hand mit der Pfeife geht bereits zum Mund. Es ist die Ordonnanzpfeife SBB Nr. 23-4889/CF-57; die Handhabung der Pfeife sowie die Signale sind festgehalten im Regelwerk SBB QRX-12/88, Nov. 1957. Dass in diesem Handbuch der Erfinder dieses klassischen Musikinstruments mit keinem Wort erwähnt und gewürdigt wird, ist ein Skandal. Der Autor hofft, dass die Erwähnung dieses Missstandes an

dieser Stelle zu einer Rehabilitierung und gebührenden Würdigung dieses bemerkenswerten Mannes – wenn es nicht gar eine Frau gewesen ist – führen wird, sei es, dass die Bundesbahnen selbst gegensteuern und das Handbuch entsprechend ergänzen werden, sei es, dass sich die Presse dieses Skandals annimmt.

Da taucht in der Tür von Wagen 2 ein letzter Passagier auf. Er bleibt auf dem obersten Tritt stehen, einen zusammengelegten Regenmantel über dem Arm und eine rosafarbene Reisetasche mit hellblauem Blumenmuster in der Hand, mit der andern Hand beschattet er die Augen, obwohl um diese Zeit die Sonne am Bahnhof Trubschachen schon lange nicht mehr scheint. Mit grosser Geste schaut er sich um, schaut links, dann rechts, wieder links. Was er sieht, scheint ihm zu gefallen, jedenfalls nickt er zufrieden, fährt aber fort, sich umzuschauen.

Der Stationsvorstand sieht dem Mann verblüfft zu, dann beendet er die angefangene Handbewegung, steckt die Pfeife in den Mund und bläst Signal «cf lang f kurz»: Abfahrt in zehn Sekunden.

Der Mann schaut sich immer noch um wie ein Schauspieler in einem Film.

«Manno, entscheidet Euch, wollt Ihr aussteigen oder nicht? Wir haben nämlich einen Fahrplan einzuhalten!», ruft der Stationsvorstand.

Im Jahr 1987 trafen 93 Prozent aller SBB-Züge pünktlich an ihrem Zielbahnhof ein; unter «pünktlich» verstehen die SBB den Zeitraum von der geplanten Zugsankunft bis zum dritten Sprung des Minutenzeigers, haben doch die Schweizer Bahnhofsuhren die neckische Gewohnheit, dass sich der Minutenzeiger nicht kontinuierlich bewegt, sondern von Minute zu Minute hüpfet, während der Sekundenzeiger mit der roten

Kelle seinen Lauf nach jeder Umdrehung einen Moment auf der Zwölf unterbricht.

Der Mann scheint aus einem Traum zu erwachen und steigt dann gemächlich und würdevoll die vier Stufen hinab, dreht sich um, erteilt dem Zug mit einer Handbewegung die Freigabe – worauf sich der prompt in Bewegung setzt – und wendet sich dem Stationsbüro zu.

Leibundgut kratzt sich unter der Mütze, zuckt die Achseln und folgt dem Mann zum Stationsbüro. Als er sieht, dass dieser einfach hineingeht, beschleunigt er seinen Schritt, eilt ihm nach, am Schluss rennt er beinahe. Das darf doch nicht wahr sein, das gibt es doch nicht, geht der Kerl einfach in sein Stationsbüro.

Drinnen hat der Mann seinen Regenmantel bereits über den Weichenhebel Nr. 5 gelegt und schaut sich auf dem Stellwerkspult den Streckenabschnittsplan Langnau–Trubschachen–Escholzmatt an. «Interessant», sagt er und fährt mit dem Finger der Strecke entlang.

«Nichts drücken!», ruft Leibundgut. «Was macht Ihr denn hier drinnen? Das ist verboten. Geht es denn noch. Geht sofort hier raus! Wenn Ihr etwas wollt, könnt Ihr euch dort drüben am Schalter anstellen. Der schliesst aber in sieben Minuten, Ihr beeilt euch besser etwas.» Leibundgut muss mal Luft holen. Er hat schon einen hochroten Kopf.

Der Mann hingegen bleibt ganz ruhig. «Schalter sind so unpersönlich», sagt er. «Durch kleine Löcher in einer Glas-scheibe kann man doch kein Gespräch von Mann zu Mann führen. Das ist ja fast wie im Gefängnis. Als ob ich Ihr Anwalt wäre, der Sie im Gefängnis besucht. Das wollen Sie doch nicht. Also reden wir hier. Setzen Sie sich. Sehen Sie diese Reisetasche, das ist ein Problem, die gehört nämlich nicht mir.»

«Das sehe ich», sagt Leibundgut, «das ist doch eine Damenttasche.»

«Genau», sagt der Mann, «meine ist nämlich hellblau mit rosafarbenen Blumen.» Er lacht. «Nein, meine ist eine braune Ledertasche. Aber da war diese Dame im Zug. Sie sass im gleichen Abteil wie ich. Wir haben uns unterhalten, gut unterhalten, als sie plötzlich merkte, dass sie in Bowil aussteigen sollte, mit einem Schrei ihre Tasche packte, zum Ausgang lief und aus dem soeben anfahrenden Zug sprang, echt artistisch, und mit hohen Absätzen und Kostüm und Hut, wirklich, hat mir gefallen. Bis ich gesehen habe, dass sie mit meiner Tasche ausgestiegen ist. Und da steh ich nun mit dieser unmöglichen Tasche und habe einen wichtigen Termin im Dorf. So wollte ich fragen, haben Sie hier Schliessfächer, wo ich diese Tasche einschliessen kann, bis ich wieder abreise?» Er lässt den Blick durch den Raum schweifen. «Ach, das gibt es natürlich nicht auf einem Kleinbahnhof, spielt keine Rolle», sagt er. «Kommst du halt mit», sagt er zur Tasche. Sein herumschweifender Blick macht nun Halt auf dem in Packpapier eingebundenen Buch.

Leibundgut wird es noch heisser, als ihm ohnehin schon ist. Nun ist er entlarvt.

Der Blick des Fremden leuchtet auf. Offenbar erkennt er das Buch am Format. Entweder ist das eine Bibel oder ein Karl May. Na, eine Bibel wird es wohl nicht sein, also ist es Karl May. «Welcher denn?», fragt er und öffnet ungeniert das Buch. «Unter Geiern», sagt er laut und dann: «Sand, so weit das Auge reicht nichts als Sand, der Geist des Llano Estacado im weissen Büffelfell.»

«Wo steckt er denn gerade, der Old Shatterhand?», fragt er.

Und da bricht der Widerstand von Jakob Leibundgut zusammen. «Old Shatterhand reitet in den Llano Estacado», sagt er.

*Nun sah man Sand und überall Sand, nur zuweilen unterbrochen von einer Grasinsel. Über andere Stellen legten*

*Beifussarten einen grauen Mantel. So ging es weiter und weiter. Über zwei Stunden waren vergangen, seit die drei Reiter Helmers' Home verlassen hatten. Wenigstens fünfzehn englische Meilen hatten sie dabei zurückgelegt, und doch wollte es ihnen nicht gelingen, den Vorsprung, den der Verfolgte hatte, einzuholen. Da bemerkten sie einen dunklen Streifen, der sich von links her spitz in die sandige Ebene schob.*

«Aha», sagt der Fremde, «dann trifft Old Shatterhand den Dick» «Nicht verraten, nichts verraten!», unterbricht ihn der Bahnhofsvorstand, «ich will das selber lesen. Seid Ihr denn auch Karl-May-Leser?», fragt er den Fremden.

Der steckt zwei Finger in den Mund und lässt einen lang gezogenen, trillernden Pfiff hören.

*Es ertönte keine Antwort. «Sie sind zu sehr überrascht», meinte er. «Also noch einmal!»*

Der Fremde wiederholt den Pfiff, und kaum ist das geschehen,

*so erklang eine laute Stimme: «Hallo! Was ist denn da los? Dieser Pfiff in dem einsamen Llano Estacado! Sollte es möglich sein? Old Shatterhand, Old Shatterhand!» – «Ja, er ist's!», rief eine andere jubelnde Stimme. «Geh voran! Ich komme auch. Er ist's!» Es prasselte in den Büschen und dann brachen die beiden Trapper hervor, Davy voran und Gemmy hinterher.*

Sie eilen auf Jakob Leibundgut zu und umarmen ihn, einer von vorn, der andere von hinten.

«Halt, Boys, drückt mich nicht tot!», wehrt der Bahnhofsvorstand sie von sich ab,

*«ich will mich wohl gern umarmeln lassen, aber einzeln, einzeln, nicht von zwei solchen Bären, wie ihr seid, zu gleicher Zeit!»,*

sagt er. Woher sind ihm diese Worte zugeflossen, was zitiert er da?

Der Bahnhofsvorstand erwacht, schaut sich um. Er ist allein in seinem Stationsbüro, der Mann ist weg, die beiden Trapper sind weg, nur das Buch liegt noch da, aufgeschlagen auf Seite 423. Er liest laut vor sich hin:

*«Aber wie kommen Sie denn auf den Gedanken zu pfeifen? Wussten Sie, dass wir da hinter dem Gebüsch steckten?» – «Jawohl. Ihr seid mir die richtigen Westmänner! Lasst euch beschleichen und beobachten, ohne das Geringste zu merken!» Jetzt war auch Eisenherz, der junge Komantsche, herbeigekommen und trat zwischen den Sträuchern hervor.*

Leibundgut schaut sich vorsichtig um, aber da ist kein Indianer in seinem Stationsbüro. «Uff», stöhnt er. Dann lacht er auf, fährt sich mit der Hand übers Gesicht, reibt, reibt, bis er das Gefühl hat, wieder der echte Leibundgut zu sein. «Dieser Karl May», sagt er. Aber wo ist der Fremde? Er tritt aus dem Stationsbüro. Auf dem Perron ist niemand. Er geht zur Ecke. Auf der Bahnhofstrasse sieht er ihn davonschlendern, die Tasche unterm Arm, die Hände in den Hosentaschen geht er. «Leicht», denkt Leibundgut, «leicht wie ein Indianer. Aber Indianer haben die Hände nicht in den Hosentaschen, und Indianer pfeifen auch nicht.» Dass der Mann pfeift, hört er zwar nicht, aber man sieht es. Das sieht man auch von hinten. «Ein Westmann», denkt Leibundgut, «hier im Dorf», und ahnt nicht, dass er diesem Individuum schon bald wieder begegnen wird und dass das soeben die erste Begegnung mit seinem zukünftigen Schwiegersohn gewesen ist. Stattdessen wendet er sich um, geht zurück ins Stationsbüro, um bis Dienstschluss noch einige Seiten zu lesen.